



# Eine Antwort

auf des Herrn Th. Neander:

## Zum Schutz

## der baltischen Frauen

von einem

Kurländer.

---

Riga.

Verlag von Alexander Stieda.

1895.

# Eine Antwort

auf

des Herrn Ch. Neander

„Zum Schutz der baltischen Frauen“

von einem

**Rurländer.**

Motto:

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität; denn sie besteht aus wenigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkomodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will.

Goethe.

---

Riga 1893.

Verlag von Alexander Stieda.

Дозволено цензурою. Рига, 9 Юня 1893

Гedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga.

Geweiht dem Andenken

einer

Johanna Conradi.

Dem Andenken jener hochgeachteten baltischen Schriftstellerin, die ihre reichen Gaben auch in den Dienst der Frauenfrage gestellt, deren Name weit hinaus über die Marken unserer Provinzen gedungen, weihen wir unsere Zeilen; nicht schützen sollen sie Diejenigen, die das Werk einer Johanna Conradi bei uns weiterführen, da sie des Schutzes nicht bedürfen, sie sollen nur darthun, daß Ansichten baltischer Frauen auch baltische Vertreter finden; denn es ist eine große und heilige Pflicht eines Jeden, dem Elend seiner Mitmenschen gegenüber nicht Auge und Ohr zu verschließen, sondern zu öffnen, nicht die Aufmerksamkeit Anderer davon abzulenken, sondern sie gerade darauf hinzuweisen, nach Kräften zur Besserung beizutragen und Andere beitragen zu lassen. Gegen diese große und heilige Pflicht nun hat sich Herr Neander in seiner Broschüre „Zum Schutz der baltischen Frauen“ arg vergangen. Wie weit nicht Voreingenommenheit führen kann! Daß es ihm nicht gelingen wird, edel denkende Menschen von dem Wege ihrer Pflicht abzulenken, erhellt schon aus der Art und Weise seines Versuches, der über sich selbst erbarmungslos den Stab bricht. Hoffen wir, daß er sich unbewußt gegen dies erste Gebot der Menschlichkeit vergangen.

Wenn eine ähnliche Broschüre im Auslande erschienen wäre, so glauben wir es verbürgen zu können, daß niemand es für nötig befunden hätte, derselben entgegen zu treten. Hier liegen die Dinge aber ein wenig anders und wir können, schon wegen der Sache, um die es sich handelt, nicht umhin, es für unsere Pflicht zu halten, den Ansichten des Herrn Neander öffentlich entgegenzutreten und dieselben ein wenig kritisch zu beleuchten.

Um dem geehrten Leser das Verfolgen der aus den Ansichten des Herrn Neander zu ziehenden Consequenzen zu erleichtern, geben wir zuerst in aller Kürze und möglichst wörtlich den Inhalt des zu besprechenden Theiles seiner Broschüre, inwiefern dies eben bei deren sich selbst widersprechendem Charakter möglich ist, wieder. Wegen dieses Charakters aber wäre es dem geehrten Leser überaus empfehlenswert, die Broschüre des Herrn Neander dabei auch zur Hand zu nehmen.

\* \* \*

Thöricht, wer sie schelten kann.

Da wir das geistvolle Andersensche Märchen späterhin nicht gegen Herrn Neander benutzen wollen, so übergehen wir dasselbe und überlassen es dem geehrten Leser, festzustellen, welchen Zweck es außer dem von uns unbenutzt gelassenen, noch haben könne.

Herr Neander wendet sich gegen zwei Damen, die in einem Rigaschen Blatte an die baltischen Frauen — wie er sagt — die Fragen gerichtet:

Sind wir Kunstweberinnen? Sind wir Kupferstecherinnen? Sind wir Spitzenklöpplerinnen? Sind wir Filigranarbeiterinnen, oder etwa Meierinnen? Aber haben wir auch einen nationalökonomischen Standpunkt?

Eine kleine weibliche Heilsarmee eröffne einen Krieg gegen die alten, die verrotteten socialen Ordnungen und die „heiligen Satzungen“.

Herr Neander giebt zu, daß Einiges berechtigt sei, aber es seien auch zahllose Phrasen. Die concreten Forderungen jener Damen seien etwa folgende.

In der Erziehung müsse mehr für die praktische Ausbildung der weiblichen Jugend geschehen, ihr eine Fachbildung zu Theil werden — Schulung! Methode! Nationalökonomischer Standpunkt! Lateinisch und Griechisch müssen die Mädchen lernen! Mädchengymnasien! Akademische Bildung! Arztinnen! Die Unschuld, dieser Mehltau auf den Seelen, sei nicht von Dauer und werde durch das

unerbittliche Leben abgestreift. Fort mit den Satzungen der Vergangenheit! Die Jetztzeit ist die Zeit des Fortschrittes. Nur der Fortschritt hat uns von den entsetzlichen Verirrungen des Mittelalters erlöst. — Fortschritt! Erkenntniß!

So — sagt Herr Neander — lauten die hauptsächlichsten Schlagwörter und Phrasen der „emancipationslüsternen“ streitbaren Damen, mit denen sie die, hinter der Zeit weit zurückgebliebenen baltischen Damen zum Kampfe um ihre Existenz und Gleichberechtigung mit den Männern mobil zu machen versuchen. Dem Zeugniß einer Mutter über die Uebelstände in der Mädchenerziehung — fährt er fort — sei mehr Gewicht beizulegen, als demjenigen einer (sei es auch noch so gereiften älteren) Jungfrau, denn erstere fußen naturgemäß auf einem festen Boden von Erfahrungen und Thatfachen und bei ihr sei die Beeinflussung des Urtheils durch subjective Verbitterung weniger wahrscheinlich.

Herr Neander giebt zu, daß die Betonung der Thatfache, daß die Zahl der erwerbslosen und unverheirateten Mädchen deshalb eine so große sei, weil für ihre Ausbildung nicht genügend gesorgt sei, jedenfalls zu den unbestrittenen Wahrheiten gehöre. Die Forderung, daß durch gründliche Fachbildung den Frauen auch andere Gebiete der Gewerthätigkeit als bisher eröffnet werden sollen, sei ganz berechtigt. Hochherzige Frauen und umsichtige Männer hätten diesen Gedanken in der Rigaschen Mädchen-Gewerbeschule verwirklicht. Diese scheine aber den geehrten Artifelschreiberinnen nicht einmal der Erwähnung wert, sie hätten blos mit unverhohlener Geringschätzung der Kochschule erwähnt und dabei die Frage betont: „Haben wir aber auch einen nationalökonomischen Gesichtspunkt?“ Der Grund zum Erscheinen seiner Broschüre sei nicht der gewesen, auf die Einzelheiten des Reformprogramms jener Damen einzugehen, sondern einzig und allein gegen die Art und Weise der „emancipationslüsternen Agitation“ (?) und die ihr zu Grunde liegende Auffassung vom wahren Beruf und Ideal der Frau zu Felde zu ziehen.

Herr Neander macht es jenen Damen zum Vorwurf, daß sie nicht ihre eigenen Originalgedanken vorgetragen, sondern diese direct oder indirect aus „Agitationschriften für Frauenemancipation“ (?) entnommen hätten. Ja, er weist darauf hin, daß viele von ihnen gebrauchte Worte im Buche des Socialdemokraten Bebel „die Frau“ anzutreffen seien. Der geehrten Dame U. wird der Gebrauch des Wortes Mehltau vorgeworfen, es sei eine öffentliche Witzelei oder unbefangene Erörterung über den Wert oder Unwert weiblicher Unschuld. Sie offenbare auffallenden Mangel an Verständniß für die edelste Anlage der weiblichen Natur. Sie spräche wohl von Selbständigkeit, Logik, Ebenbürtigkeit, nicht aber von Herz, Gemüth, Glaube und Liebe, offenbare kein Verständniß für Familienleben, Frauen- und Mutterliebe. Herr Neander betont eine flache Weltanschauung, nichts erinnere ihn an das Dichterwort: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan.“

Nun widmet sich Herr Neander einem neu erschienenen Buche, das seiner Meinung nach die „Emancipation“ in derselben Weise wie jene Damen predige, da wir aber, was diese Gleichstellung anbelangt, durchaus anderer Meinung sind, so halten wir es für unnötig, ihm in diesen Erörterungen, die absolut nichts mit der wirklichen Frauenfrage gemein haben, zu folgen. Zum Schlusse dieses Abschnittes berührt Herr Neander den Punkt, daß nicht eine einzige Frau dem in jenen Zeitungsartikeln aufgestellten „Zerrbilde des Frauenideals“ (?) ein anderes, ein schöneres und wahreres Bild gegenüber zu stellen versucht. Er motivirt dies dadurch, daß die über den Beruf des Weibes „höher“ Denkenden es nicht der Mühe wert gehalten, der „lärmenden Agitation“ (?) entgegenzutreten, es widerstrebe ihnen in einer öffentlichen Debatte über diese Dinge zu reden, und an Stelle der baltischen Frauen tritt — er an die Oeffentlichkeit.

\* \* \*

Ammererst müssen wir die wahre Frauenfrage von der „Frauenemancipation“ des Herrn Neander streng

unterscheiden. Für ihn sind sie beide eins, er kennt nur den Begriff „Emancipation“; bei uns aber hat dieser mit der Frauenfrage garnichts zu schaffen.

Man unterscheidet bekanntlich in der Frauenfrage die politische, privatrechtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung der Frau. Die privatrechtliche Stellung der Frau ist schon so gut wie gelöst, und zwar zu ihren Gunsten. Da die politische von der Lösung der wirtschaftlichen Frage abhängt, so finden wir es weder zeitgemäß noch richtig, hier auf dieselbe einzugehen.

Wir wenden uns daher der wirtschaftlichen Existenz und Erwerbsfähigkeit für das weibliche Geschlecht, die sich in gewissen mittleren Gesellschaftsklassen am Schwierigsten gestaltet, und eine Frauenfrage für sich gebildet, zu und fassen sie in's Auge.

Zahlreiche Familien verfügen, so lange ihr Ernährer lebt, über ein relativ bedeutendes, Ersparnisse aber nicht ermöglichendes Einkommen. Die Töchter solcher Familien gehen nun, wenn sie sich nicht verheiraten, einer sehr unsicheren und trüben Zukunft entgegen. Erfahrungsgemäß finden wirklich viele von ihnen keine Gelegenheit zur Verehelichung. Daher hat sich eine Frauenfrage im engeren Sinne erhoben: was soll aus den unverheiratet bleibenden Mädchen der vermögenslosen Mittelklassen werden? Die Perspektive, die sich bis vor Kurzem darbot, war: das kümmerliche Dasein einer Näherin oder Stickerin, der unsichere Erwerb einer Hauslehrerin, Erzieherin oder Gesellschafterin.

Angesichts dieser Uebelstände unternahmen es zuerst in England einsichtsvolle Menschenfreunde, für eine bessere wirtschaftliche Zukunft einzelstehender Frauen und Mädchen zu arbeiten, die Ungerechtigkeit gesellschaftlicher Vorurteile zu bekämpfen, Vereine zu stiften, gewerbliche Unterrichtsanstalten zu gründen. Das gleiche Bedürfnis machte sich in Deutschland fühlbar. Fast zu gleicher Zeit entstanden in Leipzig der Allgemeine Deutsche Frauenverein, mit der Zweckbestimmung, auf öffentlichen Versammlungen und durch die Tagespresse auf die öffentliche Meinung zu

Gunsten der Frauen einzuwirken und der im Jahre 1868 in Berlin unter dem Protectorat der damaligen Kronprinzessin Viktoria von Preußen gestiftete Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, der nach seinem Urheber, dem Präsidenten Wilhelm Adolph Lette, späterhin den Namen Lette-Verein erhielt. Die Zweckbestimmung dieses sehr einflußreichen und nützlich wirkenden Vereins wird durch sein Statut hauptsächlich dahin bestimmt:

Beseitigung der Vorurteile und Hindernisse, die der höhern Bildung und Erwerbsthätigkeit der Frauen entgegenstehen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Frauenerwerbsfrage wesentlich als Frauenbildungsfrage aufzufassen und daher die Ungerechtigkeit zu überwinden ist, die dem weiblichen Geschlecht bisher die Bildungsanstalten versperrte, auf denen die männliche Jugend neben der allgemeinen Bildung auch die Befähigung zu höheren und wertvollen Berufsarten erlangt. Der Staat hat die Verpflichtung, dem nachgewiesenen Bildungsbedürfnis auch der Frauen zu entsprechen und muß mit den Forderungen der Zeit Schritt halten.

Das handgreifliche Unrecht der Jetztzeit besteht darin, daß die alleinstehende Frau der besseren Stände, die in ihrer Jugend wohl eine kostspieligere, höhere, fachgemäße Ausbildung hätte erhalten können, sich auch oft auf gewerblichem Gebiete ihr mühsames Brod erwerben muß.

Sollte sie nun wirklich mit ihren zehn Fingern auf einem Gebiete, auf dem noch eine Unmasse Frauen aus den unteren Ständen thätig sind, mit den Dampfkesseln unzähliger Fabriken wetteifern können? Demnach wären die gewerblichen Fächer denjenigen alleinstehenden Mädchen zu überlassen, denen aus verschiedenen Gründen eine höhere fachgemäße Ausbildung, ein Studium, versagt war, während sich denjenigen, denen dies ermöglicht war, andere,

höher stehende, nur durch ein Studium zu erlangende Berufsarten sich erschließen müßten, wodurch dann für beide Klassen von alleinstehenden Frauen der gebildeten Stände eine nicht zu unterschätzende Besserung eingetreten wäre.

In erster Linie müssen also mittlere Lehranstalten geschaffen werden, die die Frauen für höhere Vorbilden sollen. Hier würde es sich nun wohl hauptsächlich um die Ausbildung für das höhere Lehrfach in Philologie, Mathematik u. s. w. und um die Medicin handeln.

\* \* \*

Es giebt Leute, die, während ein Untergang drohender Schneesturm braust, in ihrer warmen Stube sitzen, Frühlingsoden lesen und schließlich in ihrer Einbildung soweit gelangen, daß draußen das friedlichste Wetter der Welt sei, während ein Blick hinaus oder in sich selbst herein sie gründlich davon heilen könnte, zu glauben, daß es Frühling sei.

Zu diesen Leuten müssen wir Herrn Neander rechnen. Er begnügt sich aber nicht damit, in seinem Zimmer, zu einer allerdings sehr wenig entsprechenden Zeit, Frühlingsoden zu lesen, dies wäre an und für sich noch ein recht harmloses und ihm zu gönnendes Vergnügen, wenn er nicht in seiner Frühlingseinbildung gefährlich würde. Während in der Sturmnacht Frauen und Männer die Glocken ziehen, um den Verirrten und Erstarren zu zeigen, wo sie Obdach finden können, woran sich zu betheiligen, für ihn natürlich kein Grund vorhanden ist, denn draußen lacht ja seiner Meinung nach die Frühlingssonne, wird er plötzlich seiner sentimentalen Stimmung untreu und wendet sich gegen zwei Damen, die ihn dadurch, daß sie ihren Mitmenschen in der Sturmnacht Hilfe zu bringen sich die opferfreudigste Mühe geben, in seinen dichterischen Betrachtungen, in seinen Vorstellungen von Idealen, gestört. Von Menschenliebe und Pflichterfüllung sieht er bei ihnen nichts; wie sollte es denn auch anders

sein, da es ja bei ihm lachender Frühling und nicht Sturmnacht ist und Menschenliebe und Pflichterfüllung ihm deshalb unbegreiflich sind!

Herr Neander kennt nur eine „Frauenemancipation“ und keine Frauenfrage, er kennt nur seine odendurchduftete Stube und keine Not und wenn von solcher die Rede ist, so ist sie bei ihm gleichbedeutend mit Zuchtlosigkeit, denn nur diese ist bei ihm der Grund der — um seinen Ausdruck zu gebrauchen — „Emancipation“. Wenn Jemand die gesammte gelehrte Welt als die Tintenklekser bezeichnen würde, so würde Herr Neander empört sein, etwas besseres thut er aber nicht, wenn er die Frauenfrage als „Emancipation“ bezeichnet und sie von Petroleum und Bebel unzertrennlich macht. Und doch ist sie eine Frage, bei der es sich um Existenz oder Untergang von nicht zu zählenden alleinstehenden Frauen handelt, und alle, die zu Gunsten letzterer wirken, thun eine Pflicht, eine große und heilige Pflicht. Davon aber weiß Herr Neander nichts, denn er kennt ja keine Not. Die Frauenfrage ist eine sociale Frage, die nur mit Hilfe der Nationalökonomie, dieser von ihm so verachteten Wissenschaft, gelöst werden kann. Er findet es lächerlich und des Spottes wert, daß Damen, in einem Rigaschen Blatte gründlicher höherer Fachbildung der Frauen das Wort redend, von Nationalökonomie sprechen. Wenn er über dies Wort im Frauenmunde empört ist, so erregt er gerechten Verdacht, daß es nur darum sei, weil er selbst nicht darüber sprechen könne, denn diese Wissenschaft und ihre Bedeutung in der Frauenfrage, schlägt ja nicht in sein Gebiet, nämlich in das der Poesie.

Er wirft es jenen geehrten Damen vor, daß in keinem ihrer Artikel das Wort „Weiblichkeit“ vorkomme. Wir constatiren nur die Thatsache, daß jene Damen eine wissenschaftliche Frage, wie es die Frauenfrage ist, wissenschaftlich behandelt, während er sie poetisch und eben darum durchaus unwissenschaftlich hin und her zerrt. In jenen Zeitungsartikeln paart sich, wie vieles Andere, auch das Wort Nationalökonomie mit unendlicher, weiblich zart-

fühlender Menschenliebe und Opferfreudigkeit für die leidenden Mitschweftern und deren aussichtsloser Existenz, während die Broschüre des Herrn Neander, die er mit den Worten eines Minnesängers beginnt, die von „Weiblichkeit, Jugend, Tugend, Liebe, Hingebung und Zucht“ überzufließen droht, die er tief befriedigt mit denselben Worten jenes Minnesängers schließt, doch nur ein Resultat aufzuweisen hat, nur einen Zweck verfolgt, nämlich den, daß er die Augen der baltischen Frauen vor dem Elend und der Not ihrer Mitschweftern zu schließen für besser findet, ihnen zu diesem Samariterdienste seinen hohen Schutz und seine Hilfe anbietet und diejenigen, die um Beihilfe bitten, zu verunglimpfen und lächerlich zu machen versucht.

Ob ihm dies wohl gelingen wird?

Als wir seine Broschüre aus der Hand legten, mußten wir sagen, daß sie nur das Nachwerk einer unendlichen Herz- oder Gedankenlosigkeit sein kann.

Herr Neander weiß nicht, was die Frauenfrage veranlaßt, bei ihm entspringt sie aus der Zuchtlosigkeit.

Er würde sich nicht scheuen, zwischen jenen geehrten Damen, die ebenso opferfreudig, begeistert und begeisternd als scharfsinnig für das Wohl und Weh ihrer nothleidenden Schwestern eintraten, eine Aehnlichkeit mit einer Louise Michel zu constatiren. Die ist ja ebenso „emancipationslüstern“. Mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht müßte er alsdann auch einem Henry George, dessen „Fortschritt und Armut“ er bei seiner ausgesprochenen Abneigung gegen die Nationalökonomie wohl nicht gelesen haben wird, den Socialdemokraten Bebel, den er so oft und so gern anführt, an die Seite stellen. Beide haben ja das gemein, daß sie Reformen auf dem socialen Gebiete wollen, für Herrn Neander jedenfalls ein Grund, sie beide über denselben Kamm zu scheeren. Consequent wäre es jedenfalls. Thut er es nur deshalb nicht? Wenn Herr Neander über die Frauenfrage disputiren will, so möge er seinen Minnesänger bleiben lassen, jedenfalls denselben nicht unwissenschaftlich gebrauchen. Niemand wird Walter von

der Vogelweide wie auch die baltischen Frauen von ihrer Höhe herabziehen wollen, aber in einem wissenschaftlichen Disput nehmen sich seine Worte, unwissenschaftlich angewandt, nicht anders aus, als wie — Schmachtlappen. Die Lösung der Frauenfrage soll einem schreienden socialen Notstande abhelfen und nicht, wie Herr Neander meint, das Frauenideal feststellen. Dieses muß er zunächst bei Seite lassen und einen Blick in die Statistik thun, die er wahrscheinlich ebenfalls verachtet, und einen Blick in die Not und den Ernst des Lebens. Sodann wird er sehen, daß es unzählige mittellose alleinstehende Mädchen und Frauen aus gebildeten Ständen giebt, die nur auf ihrer Hände Arbeit, leider nur zu oft im buchstäblichen Sinne des Wortes, angewiesen sind und wenn diese fehlte, so würden sie, was Herrn Neander jedenfalls sehr spanisch vorkommen wird, erbarmungslos verhungern.

Oder sollte Herr Neander glauben, daß das Verhungern ein Privilegium der Thiere sei, und Menschen, jedenfalls Menschen aus gebildeten Familien, dem nicht ausgesetzt seien? Wir gestatten uns, Herrn Neander zu bemerken, daß die Thiere des Waldes nicht verhungern, es sei denn, daß sie ihres Augenlichts beraubt oder sonst verstümmelt sind, wohl aber dazwischen erfrieren, während die Menschen beidem ausgesetzt sind; er thue nur einen Blick in die Blätter und Polizeichroniken der Weltstädte. Da er aber keine Not kennt, so ist es Zuchtlosigkeit, daß Andere darüber klagen!

Doch zurück! Diese sich aus den gebildeten Gesellschaftsklassen rekrutirenden Frauen gehörten, bevor sie durch eine unerbittliche Nothwendigkeit dazu gezwungen waren, um ihr Brod zu finden, in die Deffentlichkeit hinauszutreten, zu einer Familie, die in der Regel ein Kapital besaß. Aber nicht etwa ein Kapital, das bei einer Bank deponirt war, sondern ein Kapital, das in der Arbeit des Familienoberhauptes ruhte; natürlich beziehen die Familienglieder die Zinsen eines solchen Kapitals nur so lange, als ihr Ernährer lebt.

Nun fragen wir: Wurde und wird dies Kapital zur Zeit seines Vorhandenseins auch richtig benutzt? Nein! Im besten Falle schließt seine Benutzung mit einem Gouvernamentexamen. Bietet aber dieses eine viel günstigere und sicherere Stellung, als es die einer Näherin oder Gewerbearbeiterin ist? Herr Neander lese nur die Annoncen der inländischen Zeitungen, die der ausländischen erlassen wir ihm. Glaubt er wirklich, daß alle jene Mädchen eine Stelle erhalten?

Obgleich Herr Neander zu Beginn seiner Broschüre zugestehet, daß für die Frauen eine gründliche Fachbildung und auch die Kenntniß der alten Sprachen wünschenswert sei, so findet er es doch nicht damit im Widerspruch stehend, zum Schlusse seiner Zeilen die Geistesbildung der Frauen auf das Niveau einer recht ungebildeten Bonne herabzusetzen, um — sie alle ohne Ausnahme verheiraten zu können. Wir wollen nun das Mittel Ding zwischen seine beiden sich widersprechenden Meinungen, einen Augenblick als seine Ansicht gelten lassen, nämlich nur, um ihm, aus den Zeilen einer Dame aus Paris, die wir soeben im „Daheim“ lesen, vorzuführen, wie glänzend das, dem Mittel Dinge seiner Meinungen nach, gütigst gewährte Dasein einer deutschen Gouvernante im Auslande ist, auf das Inland kommen wir später zu sprechen.

Sie schreibt:

Auf meine vor längerer Zeit im Frauendaheime veröffentlichte Auskunft, den Aufenthalt deutscher Mädchen in Paris betreffend, sind mir unzählige Anfragen von jungen Damen aus Deutschland, Italien und der Schweiz zugegangen, von denen jede um ausführliche Auskunft bat. Dies brachte mich zu dem Entschlusse, die Frage hier nochmals im Interesse Vieler allgemein zu beantworten.

Junge Damen, welche das Examen gut bestanden, sind oft der Ansicht, daß sie in der Welt nur zu wählen brauchen, um Anstellung zu finden. Da kommt natürlich Paris des reinen Französisch wegen zunächst in Betracht und man sagt sich, daß ein oder zwei Jahre in Paris

verbracht, interessant, lehrreich und später von Vorteil sein werden. „Wie gelingt es mir eine Stelle als Lehrerin oder Gesellschafterin zu finden?“ heißt es in den oben erwähnten Briefen. Mit dem Inseriren ist es nichts, wie ich früher mittheilte, da bleiben nur die zahllosen Bureaux de Placement, wo nach der Formel „Gleichheit, Brüderlichkeit, Freiheit“ Kammerjungfern, Köchinnen, Bonnen, Erzieherinnen im selben Raume und zu gleicher Zeit kurz und geschäftsmäßig abgefertigt werden, d. h. sie lassen Namen und Begehr gegen eine Anzahlung eintragen, aber des besseren Erfolges wegen muß dies bei fünf oder sechs Agentinnen zu gleicher Zeit geschehen und nun kommt das Unangenehmste: die jungen Damen müssen diese Bureaux auffuchen um nachzufragen, denn wer zuerst kommt, wird der etwaigen Vacanz zugeschickt. Jeder, der sich eine Stadt von 2½ Millionen Einwohnern nur einigermaßen vorzustellen vermag, wird ermessen, wie anstrengend so häufige meilenweite Märsche für wenig robuste Damen sind. Fünfzig Pfennige für den Omnibus mag man auch nicht gerne oft ausgeben. Dazu muß die Betreffende sich hier in der Pension aufhalten, denn von Deutschland aus Engagement zu finden und gar mit Erstattung der Reisekosten ist in diesem Falle unhaltbarer Wahn. Diese Pensionen sind nach deutschen Begriffen von Geldausgaben sehr teuer. Erstens sind aber die Mieten in Paris so hoch, dann kostet der Lebensunterhalt hier dreimal so viel als dort, da hohe Abgaben und Eingangszölle nach Paris alles sehr verteuern. Unter solchen Umständen ist Unbemittelten der Aufenthalt in Paris sehr erschwert. Viele Kenntnisse und gute Zeugnisse schaffen noch nichts, man muß erst viel Geld aufwenden und wird auch dann pecuniär hier wenig Erfolg haben. Pensionen, wo sich gebildete Damen aufhalten können, kosten 30 Francs die Woche pränumerando, dafür haben die Mieterinnen in einem alt und häßlich eingerichteten Zimmer ein hartes Bett und einen Stuhl, denn der Tisch, der mitten im Zimmer steht, wird auch noch von zwei bis drei Mitbewohnerinnen des Zimmers benutzt. Man wird be-

köstigt, aber auch bei der schneidendsten Kälte giebt es kein erwärmtes Zimmer, und Beleuchtung nur bei dem gemeinschaftlichen Essen zwischen sechs und sieben Uhr Nachmittags. Ein kleiner Eimer Kohlen kostet in Hamburg etwa 18 bis 20 Pfennig, hier 75 Pfennige; Petroleum dort 5 Liter 60 Pfennige, hier 3,75 Mark, so ist es mit Milch, Kaffee, Zucker, kurz mit Allem. Unterricht oder Uebung im Französischen hat man ebenfalls nicht, denn die Pensionsvorsteherin kümmert sich selten um die Damen, abgesehen von der Tischzeit; und welch ein Französisch man aus dem Munde der andern Ausländerinnen, Engländerinnen, Schottinnen oder Deutschen hört, kann man sich vorstellen. Da bleibt nichts übrig als Vorlesungen, Curse in der Sorbonne auf dem linken Ufer der Seine oder im Collège de France zu besuchen. Nun setze ich noch hinzu, daß Lehrerinnen keine beneidenswerte Stellung hier genießen und den meist kostbar gekleideten Zöglingen gegenüber nur eine Sonnenrolle spielen, indem Mädchen wie Knaben, wenn sie nicht Internes, d. h. in Pension sind, Lyceen besuchen, Vorlesungen hören und diese unter Aufsicht ihres „Fräuleins“ ausarbeiten; auch Clavierunterricht ertheilt letztere selten selbstständig, sondern sie beaufsichtigt nur die Uebungen. Das Schlimmste aber ist, daß solche deutsche Erzieherinnen bei der geringsten Veranlassung leicht fortgeschickt werden, denn es warten ja wieder zahllose, und die Kosten des Wechsels muß die arme Erzieherin bestreiten. 6000 Lehrerinnen sind, wie ein französisches Blatt mittheilt, ohne Engagement. An Privat- und Nachhilfeunterricht ist nicht zu denken, — nein, damit ist es erst garnichts; ersterer trägt pro Monat 5 Francs ein, da fremdsprachlicher Unterricht von der Stadt gratis geboten wird. Die Damen sehen sich daher oft genöthigt, sich anderen Erwerbsquellen zuzuwenden, und wenn es Inländerinnen sind, werden sie Telegraphistinnen, Telephonistinnen, Maschinenschreiberinnen oder gar Verkäuferinnen in Magazinen. Den armen Ausländerinnen ist auch das genommen. Enttäuscht und verhärtet, kehren sie im besten Falle wieder heim.

So liegen — ganz seltene glückliche Fälle ausgenommen — die Verhältnisse in Paris in Bezug auf unsere jungen deutschen Lehrerinnen.

Herr Neander hält sich darüber auf, daß jene geehrten Damen fragen: Sind wir Kunstweberinnen? Sind wir Kupferstecherinnen? Sind wir Spizenklöpplerinnen? Wenn wir aber sehen, daß der durchschnittlich höchstdiplomirte Bildungsgrad einer Frau das Gouvernantendiplom ist, und wie traurig im Allgemeinen die Stellung einer Gouvernante ist, wir haben nur die Zustände in Paris durch die Zeilen jener Dame einer eingehenden Schilderung unterworfen, wie es ihnen in andern Ländern des Auslandes ergehen kann, hätte Herr Neander aus Artikeln, die in Blättern Deutschlands und der Schweiz zu lesen waren, ersehen können, und diesen Artikeln wird wohl auch er nicht Berechtigung abstreiten können, da sie energische Regierungsschritte zur Folge gehabt. Und wie glänzend die Stellung einer Lehrerin bei uns ist, wird er hoffentlich wohl wissen! Angesichts dieser traurigen Lage jener armen hilflosen, alleinstehenden Lehrerinnen, muß es jedem klar und human denkenden Menschen einleuchten, daß es unbedingt notwendig sei, dem Gouvernantenberufe eine genügende Anzahl seiner Repräsentantinnen zu entziehen, und diesen Beruf eben dadurch für eine geringere Anzahl in jeder Beziehung vorteilhafter zu gestalten. Herr Neander nun kann die Rigasche Mädchengewerbeschule nicht genug besingen und ebenso die Kochschule, und ist empört darüber, daß jene geehrten Damen diese Institute theils übergangen, theils ihrer mit unverhohlener Mißachtung erwähnten.

Darf er nun darüber empört sein und sie der Undankbarkeit zeihen? Sollten etwa die sich hinfort nicht mehr dem Gouvernantenberufe widmenden jungen Damen aus gebildeten Ständen in die Rigasche Gewerbe- und Kochschule eintreten? Hieße das aber nicht, Eulen nach Athen tragen? Kann eine gebildete junge Dame, die aus guter Familie stammt, durch den Besuch einer Gewerbe- oder Kochschule den Grund zu einem ihrer würdigen und

die Ansprüche, die sie durch ihren Bildungsgrad zu stellen berechtigt ist, befriedigenden Lebensberufe legen? Wenn die Lage der Gouvernanten eine traurige war, so ist die der jungen Damen aus gebildeten Ständen, die den Kursus einer Gewerbe- oder Kochschule beendet, eine trostlose. Haben da jene geehrten Damen nicht am Ende Recht, wenn sie an die baltischen Frauen die Fragen richten: Sollen wir Kunstweberinnen, Köchinnen werden?

Wenn dem Gouvernantenberufe durch Erschließung höherer Berufsarten viele Frauen entzogen werden, so würden doch für ersteren zunächst nur die dazu wirklich geeigneten Frauen in Betracht kommen, und eben darum viele Elemente, die aus den unteren Gesellschaftsklassen heraufdringen, nicht nennenswert von Belang sein; diese Elemente würden sich alsdann den in diesem Falle vielleicht ebenso günstigen Gewerbefächern, als es jetzt der Gouvernantenberuf ist, zuwenden.

Dies soll der Hauptzweck der gewerblichen Bildungsanstalten sein; es liegt uns nichts ferner, als die gute Absicht der Gründer und Gründerinnen der Riga'schen Gewerbe- und Kochschule zu verkennen. Diese Anstalten sollen nur andere Zwecke verfolgen, als, wie Herr Neander meint, die Zukunft gebildeter junger Damen aus gebildeten Familien sicher zu stellen zu versuchen.

Sodann sagt Herr Neander, daß der Grund des Erscheinens seiner Broschüre nicht der gewesen, auf die Einzelheiten des Reformprogramms jener Zeitungsartikel einzugehen, sondern einzig und allein gegen die Art und Weise der emancipationslüsternen Agitation, die ihr zu Grunde liegende Auffassung vom wahren Berufe und Ideale der Frau, zu Felde zu ziehen. Zwei Damen wagt Herr Neander öffentlich, wenn auch in der naivsten und ihn selbst schonungslos vernichtenden Weise, dafür zu rügen — daß sie öffentlich in einer Zeitung für das Wohl und Weh ihrer Mitschwestern eingetreten.

Die erste und hauptsächlichste Zweckbestimmung des Lette-Vereins zu Berlin ist, wie wir schon gesehen: Be-

seitigung der Vorurteile und Hindernisse, die der höhern Bildung und Erwerbsthätigkeit der Frau entgegenstehen; und durch das Schwesterband der Humanität innig mit diesem verbunden, steht ihm zur Seite der Allgemeine deutsche Frauenverein, einzig und allein mit der Zweckbestimmung gegründet, auf öffentlichen Versammlungen und durch die Tagespresse auf die öffentliche Meinung zu Gunsten der Frauen einzuwirken.

Daß jene geehrten Damen im Bewußtsein einer Pflicht öffentliche Artikel geschrieben, findet Herr Neander „emancipationslüstern, agitatorisch und unweiblich“.

Und doch haben jene geehrten Damen nur das gethan, was ihrerzeit eine Kronprinzessin von Preußen durch Uebernahme eines Protectorats vor aller Welt als Pflicht darzut thun sich nicht gescheut.

Thaten der Menschenliebe, die von so hochstehenden Personen ausgehen, wird sich Herr Neander wohl vorsichtig in Acht nehmen, „emancipationslüstern, agitatorisch und unweiblich“ zu nennen. Warum glaubt er, sich dies gegen zwei Damen erlauben zu dürfen, die, die Verhältnisse ihres Heimatlandes kennend, dadurch, daß sie ihre Pflicht thaten und mit ihren Ansichten an die Oeffentlichkeit traten, mehr Mut bewiesen, als ihrer Zeit eine Kronprinzessin von Preußen, da diese schon durch ihre Stellung gegen ungerechte Angriffe geschützt war. Sollte am Ende der Umstand, daß erstere einer Herrscherdynastie entstammt und letztere nur hochgeachtete baltische Frauen sind, ihn bestimmt haben, seinen Angriff gegen diejenigen Gegner zu richten, die vielleicht weniger Vertreter aufzuweisen haben könnten?

Um diesen gerechten Verdacht von sich abzuweisen, müßte Herr Neander eigentlich in Deutschland eine Broschüre erscheinen lassen, in der er gegen jene Protectrice

zu Felde zieht und ihr „emancipationslüsternes, agitatorisches, unweibliches“ Wesen vorwirft.

Was möchte ihn da wohl erwarten?

Wenn Herr Neander meint, daß unsere baltischen Vorkämpferinnen für die Sache Notleidender und durch Unrecht Beeinträchtigter leichter verunglimpft werden könnten, als ihrer Zeit eine Kronprinzessin von Preußen, so dürfte er sich sehr irren. Dafür, daß seine Broschüre sie keines Makels geziehen, obgleich sie es versucht, hat freundlichst er selbst gesorgt.

Was nun den Vorwurf anbelangt, daß jene geehrten Damen die Frauenfrage nicht, wie etwa Dove seinen kugelförmigen Mantel erfunden, so fühlen wir uns schon dem geehrten Leser gegenüber für verpflichtet, denselben stillschweigend zu übergehen; auf seinem Gesichte aber glauben wir ein lächelndes Gähnen oder ein gähnendes Lächeln zu bemerken.

Sodann — fährt Herr Neander in seinen Vorwürfen fort — hätten jene geehrten Damen Worte, die sich auch in dem Buche des Socialdemokraten Bebel, „die Frau“, fänden, gebraucht.

Hier trennt sich Herr Neander gänzlich von seinem Minnefänger und widmet sich einer Analyse; aber bewahre, keiner gewöhnlichen! Das wäre, da seine ganze Broschüre im höchsten Sinne eigenartig ist, seiner unwürdig. Warum er aber nun in derselben nicht fortfährt, denn wie eine Abhandlung aus Worten, so bestehen doch diese wiederum aus Buchstaben, und nicht erst dann über jene geehrten Damen das „Schuldig“ spricht, nachdem er ihnen ihr „Capitalverbrechen“, nämlich daß sie mit Bebel ein und dasselbe Alphabet benutzt, bewiesen, wissen wir, wie leider so unendlich Vieles in seinen Erörterungen, nicht zu erklären.

Wenn der Wert, der den Artikeln der geehrten Dame U. beizumessen ist, von dem der Broschüre des Herrn Neander nicht durch denselben Begriff getrennt wäre, der ihren Sieg von seiner Niederlage scheidet, wenn, kurz ge-

sagt, jene Artikel seiner Broschüre und diese jenen ähnlich gewesen — dann hätte Herr Neander vielleicht das Recht gehabt, aus einem bunten mixtum compositum von Widersprüchen auch eine so offenbare Verwechslung, wie es die dem Worte Mehltau zu Grunde liegende ist, herauszugreifen und in einer solchen Weise auszubeuten, wie er es gethan; da dies aber nicht der Fall ist, so erscheint uns diese Ausbeutung wie — unedle Rache.

Wenn Herr Neander der geehrten Dame U. zum Vorwurfe macht, daß sie wohl sehr oft von Verstand, Logik und Ebenbürtigkeit rede, für Liebe, Familienleben und häusliches Glück aber durchaus kein Verständniß habe, so ist dies ein sonderbarer Vorwurf, da die geehrte Dame U. die Frauenfrage, und nicht die Poesie behandelt. Sehen wir, auf welchem Wege Herr Neander zu diesem sonderbaren Vorwurfe gelangt.

Wie sich der Vogel nicht um seine Mitvögel sorgt, so hat Herr Neander als Minnesänger, der ja auch wie ein Vogel auf dem Zweige singt, keine Verpflichtung seinen Mitmenschen gegenüber. Wie er aber nie etwas ganz ist, nie für einen Standpunkt vollständig eintritt, sondern stets bei der Hälfte des Weges, der zu demselben führt, zurückzuppt, so ist er auch halb Minnesänger, halb Nationalökonom (den er doch so sehr verachtet). Wäre er entweder nur Minnesänger oder nur Nationalökonom, so hätte er sich selbst am meisten genügt. Wenn er aber, seine beiden halben Individualitäten zu einer ganzen mengend, ein Resultat, wie seine Broschüre darbietet, und sodann Anderen, die nicht verschiedene Zugtiere in ein Joch spannen, daraus einen Vorwurf macht, so gelangt er zu diesem auf einem Wege, den eben nur ein aus verschiedenen Zugtieren bestehendes Gespann einschlagen kann.

Herr Neander betont ferner, daß aus jenen Artikeln eine flache Weltanschauung entgegen wehe, diese scheint bei ihm immer in einer der Indolenz entspringenden Gedankenlosigkeit ihre Ursache zu haben. Er scheint flach zu finden, was nicht dem Maße seiner Tiefen entspricht, so vollends das Interesse von Frauen an der Frauenfrage.

Mit dieser Gedankenlosigkeit verhält es sich aber anders, als er meint. Er möge es uns gestatten, den Philosophen von Königsberg Worte, die nur die Unzähligen in sich fassen, zu ihm reden zu lassen:

„Man hört hin und wieder Klagen über Seichtigkeit der Denkungsart unserer Zeit und den Verfall gründlicher Wissenschaft. Allein ich sehe nicht, daß die, deren Grund gut gelegt ist, als Mathematik, Naturlehre u. s. w. diesen Vorwurf im Mindesten verdienen, sondern vielmehr den alten Ruhm der Gründlichkeit behaupten, in der letzteren aber sogar übertreffen. Eben derselbe Geist würde sich nun auch in anderen Arten von Erkenntniß wirksam beweisen, wäre nur allererst für die Berichtigung ihrer Principien gesorgt worden. In Ermangelung derselben sind Gleichgiltigkeit und Zweifel, und endlich strenge Kritik vielmehr Beweise einer gründlichen Denkungsart.

Herr Neander zieht das Urtheil einer verheirateten Frau und Mutter dem einer noch so gereiften Jungfrau vor. Das Urtheil ersterer fuße auf Erfahrungen; wir fügen hinzu: die sie nicht gehabt. Glaubt Herr Neander, daß die Frauenfrage die Frauen, deren Existenz gesichert, die verheirateten Frauen und Mütter behandle? Das Urtheil dieser kann jedenfalls nur dann in Betracht kommen, wenn es zu Gunsten jener zu sichernden Existenzen lautet, im anderen Falle wäre es höchst wahrscheinlich, daß es durch Subjectivismus und, da es ein sie nicht direct berührendes Gebiet betrifft, durch Theilnahmlosigkeit stark beeinflusst sei.

Herr Neander vermißt in den Artikeln jener geehrten Damen etwas, was ihn an das Dichterwort „das ewig Weibliche zieht uns hinan“ erinnert. Erregt es ihn nun, daß jene Artikel zu wenig nach Weiblichkeit duften, so müssen wir ihm entgegnen, daß wohl Weiblichkeit aus ihnen spricht, aber Weiblichkeit gepaart mit edler Menschenliebe und Intelligenz, nicht aber sein Ideal von Weiblichkeit, das von Kochtopf und Strickstrumpf, und dem Resultate beider — der Beschränktheit unzertrennlich ist.

Herr Neander wirft die Frage auf: ob nicht am Ende das Traurigste an der ganzen Sache das sei, daß keine Frau dem in jenen Zeitungsartikeln aufgestellten „Zerrbilde“ des Frauenideals ein anderes, ein schöneres und wahreres Bild gegenüberzustellen versucht habe. Diese Frage verneint er. Er meint, den vom Berufe des Weibes „höher“ Denkenden widerstrebe es, der „lärmenden Agitation“ entgegenzutreten und sie hätten es überhaupt nicht der Mühe wert gefunden. Den Ausdruck „Zerrbild“ erlassen wir Herrn Neander nicht, sondern werden seine Berechtigung dazu späterhin streng prüfen.

Es widerstrebt den vom Berufe des Weibes höher denkenden baltischen Frauen in der That etwas. Herr Neander hat nun irgendwo die Glocken läuten hören, weiß aber nicht wo. Es widerstrebt ihnen, vor dem Notstande ihrer Mitschwestern Auge und Ohr zu verschließen und es widerstrebt ihnen, Herrn Neander dazu seinen Schutz auch uns anbieten zu hören.

Schön und rein — Zucht und reine Minne.

Der Raub und die Verwüstung eines Ideals sei ein Staatsverbrechen, eine Majestätsbeleidigung im Gebiete des Geistes. Etwas vom Ideale zeigt uns Herr Neander, indem er uns endlose Frauengestalten vorführt und sie besingt. Frauengröße hänge nicht vom Wissensstande ab. Er ist nicht gegen höhere Geistesbildung der Frauen, er gestattet ihnen sogar, sich dem Studium der alten Sprachen zuzuwenden, und versichert, daß sie dadurch nichts an Weiblichkeit einbüßen würden. Im Schwall der Begeisterung genügt ihm nicht mehr sein Minnesänger, und er zieht verschiedene moderne Gebiete der Literatur heran.

Wenn Herr Neander hier nicht gegen höhere Geistesbildung der Frauen ist, so giebt er diese doch nur in sofern zu, als sie dazu dienen könnte, dem Manne sein Haus behaglicher zu gestalten. In der That, eine Ansicht, die eine selten erreichte Selbstlosigkeit eines Mannes in sich schließt.

Für junge Damen, die einmal darauf angewiesen sein könnten, sich selbst ihr Brod zu erwerben, hält er höhere Geistesbildung für verderblich.

Etwa darum, weil sie ihnen günstigere, ihrer würdigere Berufsarten erschließen würde, die sie in sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung nie in dem Maße beeinträchtigen würden, als es die niederen Berufsarten thun?

Zum Schlusse seiner Broschüre bestreitet er die „Wahrheit“, wie er selbst im ersten Teile das Zugeständniß höherer Fachbildung der Frauen, und im zweiten, das Zugeständniß höherer Geistesbildung, allerdings nur insofern, als diese für verheiratete, versorgte Frauen in Betracht käme, auf das Heftigste, er bekämpft sich selbst wie einen grimmigen Feind. Es drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: hat Herr Neander auch selbst seine Broschüre nach der Vollendung gelesen?

Wenn Herr Neander eine gleiche Summe Schulden und Capital besäße, so würde er wissen, daß er nichts besitzt. Warum glaubt er nun in seiner Broschüre, zu deren Beginn ein + und deren Schluß ein — steht, etwas geboten zu haben? Seine Meinung ist dann doch offenbar garfeine.

Wenn er uns in diesem Abschnitte eine endlose Zahl von Frauen aus allen Zeiten und Gesellschaftsklassen vorsührt, so gehen wir nicht näher darauf ein. Er ist wiederum ganz Minnesänger geworden, und besingt das Frauenideal. Wir haben nichts gegen ein solches Ideal der Weiblichkeit, nur muß es nicht an unpassender Stelle angeführt sein. Wir wollen jungen Damen aus gebildeten Ständen, die auf Selbsterwerb angewiesen sind, neue ihrer würdige Berufsarten erschließen. Herr Neander meint, sie würden dann nicht mehr Ideale an Weiblichkeit sein. Ja, er nennt das Erschließen neuer, würdigerer Berufsarten für sie Raub und Verwüstung eines Ideals, ein Staatsverbrechen, eine Majestätsbeleidigung im Gebiete des Geistes. Da Herr Neander sich in endlosen Widersprüchen und Inconsequenzen überaus ge-

fällt, so können wir ihn ohne Zweifel da am sichersten fassen, wo ihm diese benommen sind, wo, nach geäußerten Ansichten, — die Broschüre zu Ende ist. Wenn diese statt 55, 56 Seiten aufzuweisem hätte, so zweifeln wir nicht daran, daß auf der letzten Seite ein letzter, aber umsomehr energischer Widerruf erfolgt wäre. Seine Widersprüche und Inconsequenzen bilden eine Kette ohne Ende, die sich um die Scheibe des Frauenideals dreht.

Nicht Herr Neander, sondern seine Broschüre geht von dem Satze aus: Die Berufsarten einer Frau hängen von dem Frauenideale ab.

Wir sagen: das Frauenideal hängt von den Berufsarten derselben ab.

Diese Sätze würden für die unverheirateten, auf sich selbst angewiesenen, gebildeten Frauen gelten.

Was die verheirateten, also versorgten, von ihm fast ausschließlich behandelten Frauen anbetrifft, so sagen wir: bei ihnen hängt das Frauenideal einzig und allein von der richtigen Auffassung ihres Berufes als Gattin und Mutter ab.

Die wahre Aufgabe der Gattin und Mutter ist die, am Geistesleben des Mannes teilzunehmen, und zur Entwicklung des Geisteslebens der Kinder beizutragen. In wiefern dieser wahre Beruf durch häusliche Geschäfte beeinträchtigt werden dürfe, kann nur durch materielle Stellung bestimmt werden. Daß nun diese Beeinträchtigung unter Umständen auch zum Beruf der Frau erhoben werden kann, sehen wir in den unteren Gesellschaftsklassen. Diese sind durch materielle, sociale und geistige Momente zu einer solchen Auffassung vom Berufe einer Gattin und Mutter berechtigt.

Wenn wir aber etwas Aehnliches, wenn auch nicht ganz dasselbe thun, so begehen wir einen geistigen Mord, ein Staatsverbrechen, eine Majestätsbeleidigung an den geistigen Fähigkeiten der Frauen, denn wir unterdrücken diese. Kann denn aber eine Frau zum Geistesleben des Mannes beitragen, an seinem teilnehmen,

zur Entwicklung des Geisteslebens der Kinder beitragen, wenn sie selbst kein höheres Geistesleben führt?

Sie soll es also selbständig, unabhängig führen können und wer sie daran hindern will, der vertritt Ansichten, die aus Zeitperioden, da Jagd und Fischfang für den wahren Beruf des Mannes galten, genommen sind. Und solche Ansichten darf er nur vertreten, wenn er selbst auf der Stufenleiter der Cultur hinabgestiegen wäre, sonst spotten sie jedes Begriffes von Recht und Gerechtigkeit. Doch wenden wir uns den auf sich selbst angewiesenen gebildeten jungen Damen zu.

Die Broschüre des Herrn Neander meint: die Berufsarten einer Frau hängen von dem Frauenideale ab, und deshalb will er keine höhere fachgemäße Geistesbildung der Frauen gelten lassen, weil durch sie das Ideal gefährdet würde.

Sollte dem wirklich so sein?

Wir können uns kein Ideal einer gebildeten Frau denken, das nicht durch eine gesellschaftlich und wirtschaftlich untergeordnete, ihrer unwürdige Stellung, in jeder Beziehung, und namentlich sittlich nachteilig beeinflusst würde. Und darum sagen wir: das Frauenideal hängt von den Berufsarten derselben ab. Das Ideal einer gebildeten Frau können nur diejenigen repräsentiren, denen günstigere, sie nicht in die Not einer aussichtslosen Zukunft hinausstoßende Berufsarten erschlossen sind.

Anderß wahrlich mag es nimmer sein.

Es wird betont, daß die echte Civilisation sonders und gliedere, die schlechte aber ebene. Das Bauernweib sei ein Halbmann, erst im hohen Culturleben trete das ganze Weib dem ganzen Manne gegenüber. Die hohe Geistesbildung der Frau sei ein Leichenhuhn, das den Untergang eines Volkes ankündige. Eine Frau, die an Gleichberechtigung mit den

Männern denke, müsse schon sehr viel confuse Bücher gelesen haben, denn von selber verfalle eine deutsche Frau nicht auf den Gedanken der „Frauenemancipation“ und dies sei wiederum Rückkehr zur ursprünglichen Rohheit. Man entziehe die Mädchen mehr der Schule, und übergebe sie wieder dem Hause. Es sei wunderbar, daß man sie mit jedmöglicher künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung, mit einer durchaus männlichen Bildung ausstatte. Es sei ein Krebszschaden der Neuzeit, daß sie eine große Anzahl selbständiger weiblicher Berufszweige ausbilde, durch die das Weib der Familie entrückt werde. Diese Künstlerinnen und Erzieherinnen aller Art bis herab zur Näherin trieben für sich ein eigentümliches weibliches Geschäft, sie ständen da als social vereinzelte und eigenherrige Wesen. Eine Frau möge in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung ihren Geist auf das Reichste entfalten, aber diese Bildung solle ihr nur in Ausnahmefällen Selbstzweck sein (Vgl. oben. Es sei wunderbar, daß man sie mit jedmöglicher künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung, einer durchaus männlichen Bildung ausstatte) (! !).

Die Familie möge mittelbar die reichsten Früchte edler durchbildeter Weiblichkeit ernten. (Es wurde doch soeben die durchbildete Weiblichkeit als männlich, unpassend verworfen?)

Die wahre Freiheit bestehe nicht in der Beraubung, sondern in der Anerkennung der Eigenart und nur da, wo der Gegensatz in seiner ganzen Tiefe erkannt und anerkannt würde, könne die weibliche Natur wahrhaft frei gemacht und zu Ehren gebracht werden.

Erst in der Familie findet man den Menschen.

Nun beginnt Herr Neander von familienlosen Frauen zu reden, die von ihrem Gelde leben. Das Dasein einer alten Tante im Verwandtenhause sei höher zu stellen, als das einer Präsidentin von Frauenvereinen, bevor sie dies werde, suche sie lieber in ein Diakonissenhaus einzutreten und Kranke zu pflügen.

Den Knoten, der die beruf- und familienlosen Frauen betrifft, löst Herr Neander auf sehr einfache und logische Art und Weise. Er nimmt als Axiom an, daß jede, nur auf sich und ihren Erwerb angewiesene Frau jeden Standes eine verwandte Familie habe, die sie nur deshalb nicht als „Bäschen“ oder „alte Tante“ zu sich nehme, weil sie zu gebildet sei, um im Hause zu helfen. Diesem letzten Uebel der höheren weiblichen Bildung nun weiß Herr Neander auch überaus geschickt abzuhelfen, nämlich — „fort mit ihr!“ Die Schule solle die Mädchen zum Berufe einer Gattin und Mutter, und nicht, wie es jetzt der Fall, zu dem einer Gouvernante erziehen, darin liege der Grund, daß so viele Männer heute zu Tage nicht heiraten, weil ihnen die Frau nicht die Küchenmagd ersetzen könne, und nur dieser Umstand veranlasse so viele Mädchen, Gouvernanten zu werden. Also fort mit der Bildung! nur Mägde müssen sie sein, das ist der wahrhaft hohe Beruf, der mit dem einer Gattin und Mutter Hand in Hand geht! In dieser Weise löst Herr Neander die Frauenfrage und schließt, tief befriedigt, ebenso wie er begonnen, jauchzend mit seinem Minnesänger, denn nun giebt es ja, seit die Bildung fort ist, keine notleidenden Frauen mehr! Zu dem letzten und eben darum einzig und allein nicht gänzlich widerrufenen Abschnitt eintretend, nehmen wir folgende „corpora delicti“, „Zerrbild, Raub und Verwüstung eines Ideales, ein Staatsverbrechen, eine Majestätsbeleidigung im Reiche des Geistes“ mit hinüber.

Herr Neander sagt: „Echte Civilisation sondert und scheidet, die schlechte aber ebnet aus“.

Ganz richtig, wir sind ihm unendlich dankbar für diesen Satz, den er aber durchaus falsch verstanden hat. Daß die Begriffe Mann und Weib, Männlichkeit und Weiblichkeit, Mannes- und Frauenideal nicht dadurch verwischt und zum „Zerrbilde“ werden können, wenn allein- stehenden, gebildeten Frauen ihrer Intelligenz und Bildung würdige, ihre materielle Existenz mehr befestigende Berufsarten erschlossen werden, versteht sich wohl von

selbst. Sollten sie etwa dadurch, daß sie gesellschaftlich höhere Stellungen einnehmen, daß sie nicht mehr hungern und Not leiden, daß sie nicht mehr sittlichen Benachteiligungen ausgesetzt sind, wie dies bei den social untergeordneten Stellungen, die sie jetzt auszufüllen nur zu oft gezwungen sind, stets mehr oder weniger, unerbittlich der Fall ist, an Weiblichkeit, an Frauenideal einbüßen?

„Ist das die echte Civilisation, die da sondert? fragen wir, wenn gebildete junge Damen aus guten Familien, ebenso unter Umständen, Spitzenklöpplerinnen, Verkäuferinnen, Telegraphistinnen u. s. w. werden müssen, wie diejenigen, die weit weniger Geistesbildung und Intelligenz aufzuweisen haben? Ebnet sie nicht da die Unterschiede, die die Natur durch Herkommen, höhere Geistesbildung, Talente, andere Lebensgewohnheiten gesetzt? Gerade die Civilisation die Herr Neander für die rechte hält, ist die schlechte, ja ist überhaupt keine Civilisation. Sie vollführt Raub und Verwüstung, diese Staatsverbrechen und Majestätsbeleidigungen im Gebiete des Geistes, und Herr Neander ist der Anführer dieser „Verwüstungen“ wie er sie selbst nennt.

Herr Neander meint: die hohe Geistesbildung der Frau sei ein Leichenhuhn, das den Untergang eines Volkes ankündige, und glaubt dafür Belege aus der Geschichte anzuführen (?). Wir entgegnen ihm mit jenen alten und doch nie veraltenden Worten: post hoc non est propter hoc, weisen ihn aber darauf hin, daß die Knechtung der geistigen Fähigkeiten der Frau, wie jede unzeitgemäße, ungerechte Handlung, immer verhängnißvoll wird. Er blicke nur auf das Reich des Halbmondes.

Herr Neander hat ganz recht, wenn er sagt: nur im hohen Culturleben trete das ganze Weib dem ganzen Manne gegenüber, daß Bauernweib sei ein Halbmann.

Nun will er aber die Frau aus diesem hohen Culturleben zurückziehen, ihre Erziehung dem Hause wieder-

geben, sie nur zu Gattinnen und Müttern heranbilden. Worin besteht nun aber der Unterschied zwischen einer Frau aus wohlhabendem Stande, die nur zur Gattin und Mutter herangezogen ist und einem Bauernweibe? Ist es etwa der, daß die eine wohlhabender und darum besser gekleidet ist als die andere? Also zu Halbmännern, zu Bauernweibern will Herr Neander unsere baltischen Frauen erheben, und diesen Vorschlag begleitet er mit den Worten eines deutschen Minnesängers! Will er dadurch das Frauenideal schützen? Wir haben über dasselbe andere Ansichten und überlassen es dem geehrten Leser, ein solches Verfahren zu benennen. Es wundert uns nur, daß Herr Neander, als Schutzherr der baltischen Frauen nicht das: *moriturae te salutant*, derselben im Geiste vernommen. Glaubt Herr Neander etwa dadurch, daß den Frauen keine höhere Geistesbildung zu Teil würde, der Not abzuhelfen, die Tausende und Tausende mit unerbittlicher Strenge veranlaßt, den Kampf um das Dasein aufzunehmen, weil sie für ihre Existenz, und sehr oft noch für die ihrer Angehörigen, für Erziehung kleiner Geschwister zu sorgen haben? Glaubt er es wirklich?

Wenn nun eine solche Frau, die nach dem gütigen Vorschlage des Herrn Neander nur zu dem Berufe einer Gattin und Mutter erzogen ist, außerhalb des Hauses, weil sie eben keins hat (was für Herrn Neander kein zwingender Grund zu sein scheint) Erwerb suchen muß: welcher Art könnte dann dieser Erwerb wohl sein? Doch nur der Erwerb einer Tagelöhnerin, oder jedenfalls ein dem sehr ähnlicher.

Sollte sie wirklich in diesem Berufe das Ideal einer Frau aus den höheren Ständen repräsentiren?

Will Herr Neander einige unserer baltischen Frauen in die Lage bringen, vielleicht einmal Tagelöhnerinnen werden zu müssen? Bietet er ihnen dazu Schutz und Geleite an? Herr Neander sagt: die Lösung der Frauenfrage zu Gunsten derselben sei

eine Rückkehr zur ursprünglichen Nothheit. Wir kehren den Satz um, und glauben ihn hinlänglich bewiesen zu haben. Herr Neander nennt es einen Krebschaden der Neuzeit, daß sie so viele selbständige weibliche Berufsarten ausbilde, die das Weib der Familie entrücken. Einer Familie die sie nämlich nicht besitzt, erlauben wir uns zu bemerken, und wenn sie nach dieser und nicht nach einem Berufe suchen würde, so würde sie — verhungern. Doch bei Herrn Neander ist positiv und negativ gleich, bei ihm ist es ein Krebschaden, daß arme Frauen versorgt werden und ihr Brod finden.

Die erste Pflicht des Staates seinen Unterthanen gegenüber ist also ein Krebschaden? Herr Neander findet freilich erst in der Familie den Menschen, ergo: können jene Frauen, die keine Menschen sind, verhungern. Er fährt fort: diese Künstlerinnen und Erzieherinnen aller Art bis zur Näherin trieben ein höchst eigentümliches weibliches Geschäft, sie ständen social ganz vereinzelt da. Nun weiß doch endlich einmal die Welt, was der richtige Ausdruck für ehrlichen Broderwerb ist, er lautet für Frauen: ein höchst eigentümliches weibliches Geschäft betreiben. Sollte man im Jahre 1893 zu dem Schlusse gekommen sein, daß das Essen nur ein Privilegium des männlichen Geschlechts sei? Anstatt Achtung vor der ehrlichen Arbeit jener Frauen zu empfinden und zu sehen, daß es die Noth ist, die sie alleinstehen läßt, scheint es fast — als ob er sie tadelt. Sollte eine Künstlerin, eine Schauspielerin deshalb weniger achtungswert sein, weil sie social vereinzelt dasteht? Sollte dies, wenn sie keinen anderen Grund gegeben, Veranlassung dazu sein? Wir achten sie, wenn keine andere Ursache zu unserer Mißachtung vorliegt, hoch und höher, als eine hausbackene Frau, die nur mit Kochtopf und Strickstrumpf Bescheid weiß. Die Schauspielerin wirkt an einer Bildungsanstalt, ohne die höheres Geistesleben undenkbar ist, und kann nicht von einem Bauernweibe vertreten werden, während dieses wohl Kochtopf und Strickstrumpf handhaben kann, und es auch thut oder meint Herr Neander etwa, daß

das Theater keine Bildungs-, sondern eine Vergnügungsanstalt sei?

Dann sollte man es doch schließen!

Wenn Herr Neander sagt, daß die Frauen in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung ihren Geist auf's Reichste entfalten mögen, die Bildung aber solle ihnen nur Ausnahmeweise Selbstzweck sein, diese reiche Entfaltung aber schon nach einigen Seiten, als ein Uebel zu unterdrücken, ihnen jede höhere Bildung zu entziehen, und sie zur Herandrillung von dienstmädchenartigen Hausfrauen zu übergeben für notwendig erachtet, berührt uns das jetzt schon nicht mehr merkwürdig; was mag er sich aber darunter gedacht haben, wenn er sagt, daß die Bildung für die Frau nur in Ausnahmefällen Selbstzweck sein dürfe. Das Wort Selbstzweck ist an und für sich ein durchaus falscher Ausdruck, der nur durch Ergänzung eines anderen, daneben zu denkenden Zweckes, verständlich wird. Wenn auch Herr Neander in seiner Broschüre ohne Zweck redet, so dürfe er doch noch immerhin nicht sagen, daß Bildung auch nur in Ausnahmefällen Selbstzweck sein dürfe.

Wenn Herr Neander den Standpunkt eines Rousseau vertreten, für beide Geschlechter Rückkehr zum Naturzustande, gepredigt hätte, so wäre dies jedenfalls eine Ansicht, deren Licht- und Schattenseiten sich betrachten lassen, nicht aber eine offene Ungerechtigkeit. Wenn er aber die Frauen, dadurch, daß er ihnen jede höhere Geistesbildung entzieht, zum Naturzustande zurückkehren läßt, zum Halbmann, wie er es nennt, die Männer aber alle Vortheile der Cultur weitergenießen läßt, so ist dies, da er Mann, also Partei ist, eine Ansicht, der die Devise: altera pars non audiatur, oder Macht geht über Recht, mit blutigen Lettern auf die Stirn geschrieben ist.

Sollen unsere baltischen Frauen das Blut dazu liefern?

Wenn Herr Neander einigen Damen Vorträge gehalten, deren Charakter wohl nicht minder dunkel und sich widersprechend gewesen sein wird, als es der seiner

Broschüre ist, so ist es jenen Damen nicht im geringsten zu verargen, daß sie ihn gänzlich mißverstanden. Herr Neander hat einige Geistesverwandtschaft mit jenem Philosophen, von dem es hieß, nur einer hat ihn verstanden, und derselbe mißverstanden.

Wir freuen uns endlich den Kernpunkt der Frauenfrage unter Anleitung des Herrn Neander gefunden zu haben, es sind die familienlosen, alleinstehenden Frauen, die von ihrem G e l d e leben können.

Wenn Herr Neander das Dasein einer alten Tante, die im Verwandtenhause nur so, weil sie eben „alte Tante“ ist, geduldet wird, höher stellt als das Wirken einer Präsidentin von Frauenvereinen, weil da vielleicht etwas Ehrgeiz im Spiele sein könnte, so sehen wir so recht, worauf nicht Voreingenommenheit verfallen kann. Sollte dann nicht jedes Amt, jeder Beruf eines Mannes gleichermaßen etwas besser zu Vermeidendes sein, da doch am Ende etwas Ehrgeiz in's Spiel kommen könnte. Herr Neanders Rat, eine Frau möge lieber in's Diaconissenhaus eintreten als Präsidentin eines Frauenvereins werden, ist sehr gütig, da er aber andererseits die Opfer, einer sich der Krankenpflege widmenden Dame, anerkennt, so scheint er nicht der Meinung zu sein, die wir hier ein wenig beleuchten wollen. Daß die Krankenpflege für gebildete Damen, kein Beruf, sondern ein Opfer ist, dürfte wohl nur von herzlos Denkenden bestritten werden. Wer nun aber noch weitergeht und ein solches Opfer herzlos verkennend, denjenigen Frauen, die es bringen, auch die geringsten, unschuldigen Vergnügungen rauben, sie kurz gesagt als Nonnen behandeln will (was ihn ähnliche Institutionen des Mittelalters zu bespötteln nicht verhindert) und auf Einwendungen entgegnet: dann sollen sie es nicht werden, daß oft die Not sie es werden läßt, daran denkt er nicht und wer solche Ansichten, selbst, von jeglichem Comfort und Luxus umgeben, sein Dasein dahinlebend, ausspricht, in dem erkennen wir einen barbarischen Vivifector jedes menschlichen Gefühls.

Wir haben auch viele Stimmen baltischer Frauen vernommen, sie stimmen alle mit uns darin überein, daß sie hoffen, daß bald die Zeit gekommen sein werde, da sich den alleinstehenden Frauen aus gebildeten Ständen neue Berufsarten erschließen werden, die gesellschaftlich höher stehen, das wahre Frauenideal, die wahre Weiblichkeit nicht in den Staub ziehen und fortreißen werden, wie es jetzt die gesellschaftlich im Allgemeinen untergeordneten Stellungen und Berufsarten thun, andere Berufsarten, die jenen, jetzt trostlos in die Zukunft blickenden Frauen neben materieller Sicherstellung auch geistige Befriedigung bieten werden.

Ein Revaler Geistlicher hat zur Beerdigung des verunglückten Lustschiffers Veroux in seiner Rede gesagt, daß Alle, die seinem Aufstiege beigewohnt, an seinem Tode mit schuld sein. Man möge diesen Ausspruch beurteilen wie man wolle, Logik liegt ihm jedenfalls zu Grunde. Von diesem Standpunkte wäre auch Herr Neander, schuld an jeder Thräne, die eine gebildete Dame, in Kampf und Not zu Grunde gehend, vergießt, schuld an soviel verlorener Gesundheit, verlorenem Selbstvertrauen, schuld an jedem Seufzer, den die besorgte Brust einer Mutter, der unsicheren und vielleicht so unendlich traurigen Zukunft ihrer Töchter gedenkend, ausstößt, schuld am Unglücke der Frauen die man kurz — verkümmerte Existenzen nennt.

Da aber Herr Neander durch seine Broschüre, wenn auch unfreiwillig, in der denkbar günstigsten Weise dazu beigetragen, alle edel denkenden baltischen Frauen für unsere Sache zu gewinnen und wir es nur mit einem Gegner zu thun gehabt, dessen Waffen nur ihm selbst, nicht aber unserer Sache und deren Vertreterinnen geschadet, da haben sie nur genügt, so versäumen wir es nicht zum Schlusse unserer Zeilen Herrn Neander für seinen, im wahren Sinne des Wortes „selbstaufopfernden“ Dienst, unseren wärmsten Dank auszusprechen und ihm den guten Rat zu geben, die schon im Allgemeinen trübe, bei ihm aber gänzlich undurchsichtige Brille des Vorurteils abzulegen, sodann be-

dürfte er noch lange nicht der Diogenes-  
 Laterne, um zu erkennen, daß Blaustrümpfe  
 Individuen, und keine Typen, daß es unter  
 den Männern entsprechende Individuen  
 giebt, wie z. B. diejenigen, die man nicht zu  
 den Ge-, sondern Verlehrten zählt, und daß  
 der evidenteste Beweis für die Gleichbe-  
 rechtigung der Frau zu höherer Geistes-  
 bildung der ist, daß es überhaupt noch geist-  
 reiche und berühmte Frauen giebt, denn  
 wenn ihre geistigen Anlagen nicht von  
 Natur sehr bedeutende wären, so hätten sie  
 im Laufe der Jahrhunderte, durch Gewalt,  
 Zwang und Verdummungssysteme jeder Art  
 erstickt und mit den letzten Wurzeln ver-  
 nichtet werden müssen, da es aber in allen  
 Ländern zu allen Zeiten hervorragende  
 Frauen gegeben, so lassen diese, wie jeder  
 Atavismus, auf Naturanlage der Frauen  
 dazu schließen.



Im selben Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Illustrierter

# Führer durch Riga und Umgebung

von

C. Mettig und F. Moll.

Mit 24 Ansichten und 2 Plänen.

Preis 80 Kop.

ferner erschien:

# Practischer Ratgeber

für

Erwerb suchende Frauen und Mädchen  
aus besseren Ständen

von

Emy Gordon

geb. Freiin von Beulwitz.

Preis 60 Kop.